Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 45

Artikel: Die Vereinigten Staaten, wie Felix Möschlin sie sah

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645821

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verbindet sich aber vor allem der noch klangvollere Name der Puszta Hortobagy. Jener 27,000 Hektaren großen, fast baumlosen Fläche, deren Besitzes sich Debreczen erfreut; wo seine Riesenherden weiden und die Fata Morgana ihr schaurig-schönes Wesen treibt.

Szeged ist eine tragische Stadt, was die vielen Kriege nicht zu zerstören vermochten, was selbst ein Soliman übriggelassen hatte, das rissen Theiß und Maros am 12. März 1879 in ihre Ueberschwemmungsfluten. Wir haben es also ebenfalls mit einer ganz jungen Stadt zu tun, der nun die Folgen des Weltkrieges das Hinterland nahmen und wichtige Industrien zum Tode verurteilten. Die neue Rolle der Grenzstadt und die hierher von Klausenburg verlegte Universität sollen zwar neues Leben schaffen, aber die Zukunft erscheint ebensowenig rosig, wie es die Gegenwart ist.

Ansicht von Eger, mit dem Minaret, aus der Türkenzeit.

Zwischen Donau und Theiß liegt das Alföld, jene berühmte, riesige, 200 Kilometer breite und 400 Kilometer lange, ungarische Tiefebene, die in dem Dichter Petöfi ihren Sänger fand. Heute ist es keine Puszta mehr in dieses Wortes ureigenster Bedeutung, keine baumlose, von jeder Kultur und Zivilisation freie, oder fast freie Ebene und Viehweide wie z. B. die Puszta Hortobagy, heute ist das Alföld Ungarns Kornkammer, und die Zivilisation schreitet auch hier rasch vorwärts. Trotzdem ist noch genug an Originalität da, besonders in Volkstrachten und im privaten Leben selbst. Neben dem Getreide spielen Obst und Paprika die bedeutendste Rolle. Städte wie Szeged und Kecskemet sind die eigentlichen Paprikazentren und Szeged steht noch außerdem in dem Rufe, neben dem Szegediner Gulyas auch die beste, weil echte Halaszle, die pikante ungarische Fischsuppe, zu bieten.

Nördlich vom Alföld liegt eine Gegend, die ebenso durch ihre Industrie, Kurorte, Tropfsteinhöhlen und ähnliche Naturwunder und nicht zuletzt durch das größte Naturwunder, den Wein, berühmt ist. Das Originellste in Miskolcz ist sicher der im Herzen der Stadt gelegene Weinberg mit seinen Kellereien und Lokalitäten. Tokay ist auch nicht weit und Gyöngyös verdankt gleichfalls der Traube seinen Ruhm. Der Kurort Lillafüred ist dagegen verhältnismäßig jung, d. h. spät entdeckt. Seine herrliche Umgebung und die vielen Naturschönheiten (Aggteleker Tropfsteinhöhle) garantieren eine große Zukunft.

Mezökövesd genießt den Vorzug, durch die Originalität und Schönheit seiner Volkstrachten berühmt zu sein. Aber wir treffen schöne Trachten überall, nur daß sie nicht überall als Exportartikel benutzt werden. Immerhin gehört ein Besuch von Mezökövesd an einem Sonntagvormittag gelegentlich des Kirchganges zu den stärksten, weil malerischsten Eindrücken einer Ungarnreise.

Mit Eger (Erlau) lernen wir aber nun eine Stadt kennen, die aus ihrer bunten Vergangenheit manche Dokumente zu retten vermochte, die sich zusammen mit der herrlichen weinbergreichen Umgebung zu einer wahren Schönheitsgalerie vereinen, in der der von dem Dichterbischof Ladislaus Pyrker errichtete klassizistische Dom die größte Sehenswürdigkeit darstellt.

Die Städte aber, die oft selbst bei geringster Einwohnerzahl über ganz hervorragende Bauwerke und Erinnerungen an älteste Vergangenheit verfügen, liegen rings um „das ungarische Meer", den 73 Kilometer langen Platensee (Balaton), den größten und schönsten Binnensee Mitteleuropas, dessen Ufer selbst, ein Lido im Taschenformat, von Kur- und Badeorten, Villen, Schlössern und idyllischen Fischerdörfern wie von einem Blumenkranz umsäumt sind. Diesem prächtigen See und seiner Umgebung wird eine europäische Zukunft prophezeit. Und wohl mit Recht.

Pecs (Fünfkirchen) leitet die Reihe der alten, an Steingedichten überreichen Städte ein. Wie schon in Eger und in fast allen Orten dieser Gegend fallen vor allem Minarets als Denkmale der Türkenzeit ins Auge. Darüber hinaus aber treten in erster Linie Altertümer aus römisch-panonischer Zeit und aus der Avarenepoche in den Vordergrund, von Legenden umrahmte Zeugen der romanischen und gotischen Periode, Dome und Rathäuser, durch deren eindringliche, aber verständliche Stimme die Jahrhunderte zu uns reden. Die Urbilder solcher Städte wie Pecs, Györ (Raab), Veszprem, Sopron (Oedenburg), Szekesfehervar (Stuhlweißenburg), Szombathely (Steinamanger), Sümeg (Schmögen) kristallisieren sich heraus, längst Verschollenes in Sage, Legende und wissenschaftlich Verstricktes lebt vor unseren Augen wieder auf.

Und dies alles ragt hier in melancholische, dort wieder in lachende Naturschönheit und Idylle hinein, wird oft von ihnen aufgesogen und ringt mit der Fidel des Zigeuners, den Genüssen des Gaumens, der von jeder Wandelbarkeit unbelasteten Volkskunst und vor allem mit der faszinierenden Originalität der die Summe aller dieser Einzelheiten repräsentierenden nationalen Seele um den Siegerpreis. Wer Ungarn gesehen, wer es erlebte, der hat alles in sich aufgenommen: den Inhalt mit Gold und Blut geschriebener Seiten der Menschheitsgeschichte, das Wunder in Stein und Holz gebauter Gedichte, die ewige, berauschende Melodie eines eingeborenen Rhythmus und das erdenfrohe Behagen zufriedengestellter Geschmackssinne. Dies alles und noch viel, viel mehr vermag Ungarn dem zu geben, der die Saiten seiner singenden Seele zum Erklingen bringt.

Die Vereinigten Staaten, wie Felix Möschlin sie sah.

Man sollte nicht nur sein Buch über die U. S. A. gelesen, sondern auch seinen Vortrag über das gleiche Thema gehört haben*). Wenn Felix Möschlin fesselnd schreibt, so

*) Sein Buch: „Amerika vom Auto aus. 20,000 Kilometer U. S. A. mit 154 Bildern nach Aufnahmen von Dr. K. Richter" ist bei Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich, erschienen. Seinen Vortrag hörten wir im „Splendid"-Bern, als Lichtbildervortrag der Kulturfilmgesellschaft.

reißt seine Redekunst geradezu hin. Er sieht für zwei, schreibt für drei und redet für vier.

Im Juli vorigen Jahres kamen er und sein Freund und Photograph Dr. K. Richter in New York an. Sie kauften einen Ford, versahen ihn mit Zelt, Feldbett, Benzinkocher und allem sonst noch Nötigen und fuhren los: Washington, New Orleans, Texas, Neu Mexiko, Kalifornien, Portland und Seattle, Yellowstone Park, Salzseestadt, Denver, Kansas, St. Louis, Chicago, Niagara und zurück nach New York. Auf 20,000 Kilometern Straße in drei Monaten die ganze Union von Norden nach Süden, von Osten nach Westen und umgekehrt durchfahren — wahrlich keine Kleinigkeit, touristisch nicht und — auch schriftstellerisch nicht; denn die tausend Eindrücke mußten im Tagebuch notiert und im Kopf verarbeitet werden; einige Monate später war auch schon das Buch druckfertig.

Möschlin rät allen, die Amerika bereisen wollen, ihre Vorstellungen über das Land zu vergessen; denn Amerika ist immer ganz anders, als man glaubt. Meistens hat man Vorurteile im Kopf. Möschlin hat da interessante Ueberraschungen erlebt.

Wir folgen seinem Vortrag, wenn wir im Nachstehenden einige seiner Erlebnisse und Beobachtungen zusammenstellen; dabei benutzen wir da und dort sein Buch und zitieren wörtlich. Möschlin sprach der Reihe nach vom Auto, von den Straßen, von der Landschaft, der Pflanzen- und Tierwelt, dann von den Menschen, ihrer Arbeit, den wirtschaftlichen Grundlagen ihrer Existenz, von ihren Wohnstätten, zuletzt von New Yorks Riesenbauten.

Das gemütliche New York.

Eines der Vorurteile, die der Europäer mit hinüberbringt, ist die Vorstellung von der Hetzjagd nach dem Dollar. Da passiert ihm, daß ihm der Mann im Garage beruhigend auf die Schulter klopft, wenn er zu ungeduldig, zu europäisch tut, und ihm bedeutet: „Take it easy", nehmen wir's gemütlich. Dieses Wort hat heute das „Time is money" verdrängt. So schien es Möschlin wenigstens. Es fiel ihm auf, wie gelassen die Tausende von Autofahrern in der Fifth Avenue warteten, bis ein den Verkehr stopfender Möbelwagen beiseite geschafft war. „Kein Polizist, der deswegen aus der Haut fährt (wie bei uns). Fällt ihm nicht ein. Ein New Yorker Polizist fährt überhaupt nie aus der Haut. (Sie stammt gewöhnlich aus Irland.)

Da steht er und lächelt und winkt mit der einen Hand, während er einen mit der andern sachte zurückhält, weil man trotz des roten Lichtes über die Straße gehen will. (Es ist verführerischer Sport, sich zwischen den Autos hindurchzuschlängeln.)

„Sind Sie ein Fremder?" fragt er und grinst über sein volles, behäbiges Gesicht. „So? gefällt es Ihnen hier?" Er lächelt. Er ist imstande, den ganzen Verkehr eigenmächtig zu stoppen, um einen hinüberzubringen, nicht etwa draußen in Bronx oder in der 150. Straße, nein, mitten drin in der Stadt, an der 42. Straße.

Wenn mein Freund photographiert, gibt es einen Massenauflauf wie in einer Kleinstadt. „Warum? wozu? für wen? mit was für Platten? Wieviel verdienen Sie damit?"

In der Wallstreet, im Zentrum der Welt, wo alle Menschen nur Dollars und Aktien im Kopfe haben (denkt man): Hebe nur einen Kodak in die Höhe, und schon bist du nicht mehr allein."

Das Auto — ein gutes Haustier.

Es geht dem echten Amerikaner leichter, zerrissene Kleider zu tragen als kein Auto zu besitzen. „In Amerika gehören Mensch und Auto zusammen, so wie bei uns Kuh, Pferd, Katze, Hund und Mensch zusammengehören. Das merkt man schon nach ein paar Stunden. Nach einigen Tagen auf der Landstraße wird es einem überdeutlich. Kein Auto zu haben, ist ungefähr gleich, wie bei uns keine Schuhe zu haben. Dummes Geschwätz, vom Satanismus der Maschine zu reden. Das Auto ist ein gutes Haustier, und zwar das geduldigste, das man sich denken kann. Nur daß es nicht läuft, wenn es nicht Luft, Wasser, Benzin und Oel hat. Aber das kann man ihm schließlich nicht übelnehmen, wenn es auch Haustiere gibt, die noch eine Weile arbeiten, trotzdem sie nicht gefüttert werden." Wie ein Wüstenkamel wird es beladen mit Möbeln, Hausrat, Kisten, Bettstücken ringsum, wenn der Arbeiter, der Tramp zügelt oder mit Frau und Kindern auf Reisen geht, sich sechs Monate Ferien gönnend, wie jener kalifornische Petroleumarbeiter, den Möschlin begegnete und der ihm erklärte, er gehe zu seiner Schwiegermutter auf Besuch.

Ist das Auto defekt, ausgebraucht, dann wird es nicht repariert; das würde sich nicht rentieren. Man fährt es mit seiner letzten Kraft zum Autofriedhof, einem verlassenen Ort, wo schon Dutzende oder Hunderte Seinesgleichen verrosten und vermodern.

„Mag jemand kommen und nehmen, was er will. Bitte bedienen Sie sich! Motoren zur Auswahl, Zahnräder, daß ein europäisches Bubenherz in Entzücken geraten kann..."

Die amerikanische Landschaft

vermittelt Eindrücke von einer Wucht, wie man das in keinem Lande der Erde erleben kann. Die Gegensätze liegen da schier unmittelbar nebeneinander. Aus der trostlosen Wüste von Arizona fährt der Automobilist urplötzlich in Orangen- und Palmenwälder, die ihr Dasein riesigen Stauseen mit Wasserleitungen über Länderstrecken von 400 Kilometern verdanken. Die Sumpfwälder am Mississippi mit ihrer unerhörten Ueppigkeit und unbeschreibbaren Blütenpracht stehen im schroffsten Gegensatz zu den Steinwüsten, die man nach wenigen Tagen in Neumexiko durchfährt.

Unvergleichliche Eindrücke vermitteln die kalifornischen Laubwälder und dann wieder die Nadelholzwälder der Nordstaaten. Die Natur mißt mit doppelt so großen Maßstäben wie bei uns. Die Mammutbäume des Yosemittales gleichen an Höhe und Majestät gotischen Kathedralen, nur daß sie, die 3000, 4000 Jahre alt sind, die Menschenwerke an Würde um ein Vielfaches übertreffen. Nur der Orkan vermag sie zu stürzen. Erschüttert steht man vor solch einem gefällten Riesen. Möschlin bewunderte das Wurzelwerk, in dem ihm das gotische Motiv entgegentrat. „Vor dieser Aehnlichkeit von Wurzelform und gotischer Architektur bekennt man sich ergriffen zum Glauben, daß Formen der Natur und Formen künstlerischen Schaffens aus der gleichen geheimnisvollen Quelle stammen." Aber das Gewaltigste, was eine Landschaft bieten kann, das erlebt man am Rande des Grand Canyon stehend, dieser urweltlichen Riesenzinne mit Felswänden von 1400 Meter Höhe, diesem geologischen Wunder, das die ganze Erdgeschichte bis zu den tiefsten Schichten hinab enthüllt. „Man steigt durch das alte Leben, das Paläozoikum, hinunter ins noch ältere Leben, ins Algonkium, ins Eozoikum, von dem bei uns keine Spur zu sehen ist. Hinunter zu jenem ungeheuren Zeitraume des beginnenden Lebens, der viel größer ist als alles, was nachher kam." ... „Es gibt keinen ähnlichen Platz in der Welt! schreit ein Vorübergehender stolz in mein Sinnen hinein..."

Landflucht.

Im Staate Montana fuhren die beiden Amerikabummler an zahlreichen verlassenen Bauernhöfen vorbei. „Einer, der trotz eines stolzen Zaunes mit Silberknöpfen (Alumiumbronze) zu verkaufen ist. Ein anderer, der sich aus einer Sammlung verlassener Blockhütten zusammensetzt, die Türe steht gastlich offen, noch hält der Zaun, hier könnte man leben, im Walde, unten rauscht der Strom. Ein dritter, am Clark Fork River, dicht an der Straße, auf der andern Seite des Flusses die Eisenbahnlinie. Es scheint also nichts zu fehlen, und doch fehlt das Wichtigste, denn sonst wären

ja die Besitzer nicht geflohen. Noch wächst der Flieder im früheren Garten. Offen sind die Fenster, die Türen, schön und vornehm die Innenausstattung mit Zierleisten und säulenähnlichen Türrahmen, mit bemalter Decke. Man spürt Liebe, warum ist sie erstorben? Ruhige Yellow Pines im Hofe, verwilderte Apfelbäume hinter dem Haus, eine mächtige Scheune, die zerfällt. Man geht durch die Stuben, man geht um das Haus, man schaut auf den Strom und kann dies alles nicht begreifen, bis man in einem Schuppen neben einem verrosteten Alfa-Separator Schulbücher findet von 1919, fast nur Rechenbücher, Arithmetik, soviel man will, landwirtschaftliches Rechnen in Hülle und Fülle. Und man zu begreifen beginnt: Sie haben soviel Rechnen gelernt, daß sie weggezogen sind. Denn man wird ja nichts anderes ausrechnen können — wenn Bauernlust und Pionierwille geschwunden sind und man nur noch rechnet —, als daß der schlechtest entlöhnte Industriearbeiter immer noch doppelt soviel verdient als ein Farmer. Einer der hundert verlassenen Höfe, die wir gesehen haben. Es sind bloß 50, 70 Jahre her, daß man hier den Boden urbar gemacht hat. Nun mag wieder wachsen, was will. Amerika ist im Begriff eine Sammlung von Städten zu werden in einem riesengroßen, einsamen Lande."

Durch das Weizenmeer in Kansas.

„Wieder in den Weizen hinein. Hier war Ende der sechziger Jahre die Grenze der Zivilisation. Wo Buffalo Bill seine Laufbahn begann, begegnen wir heute der höchsten Form landwirtschaftlicher Industrialisierung, dem Mähdrescher, der ununterbrochen mit einer Geschwindigkeit von 10 Kilometern das riesige Weizenfeld umfährt, zur Rechten fünf Meter breit den Weizen einen Fuß hoch über dem Boden abmäht, zur Linken ihn gleich drischt und automatisch in den Tankwagen des Besitzers füllt, während hinten das Stroh herausspritzt. Von bäurischem Wesen im alten Sinn des Wortes ist nichts mehr zu spüren. Der Bauer ist tot. Der kleine Betrieb wird verschluckt, das Land entvölkert. Die beiden Männer, die die „Combine"-Maschine bedienen — der eine steht am Steuer wie ein Kapitän auf seinem Schiff —, sind nomadisierende Industriearbeiter auf dem Zuge von Süden nach Norden. Tag und Nacht wird gearbeitet. Ein Strom bernsteinfarbigen Kornes rinnt in die Silos. Die Traktoren haben keine Ruhe mehr. Der Besitzer von 650 oder auch 4500 acres (zu 4000 Quadratmeter) ist ein Großkaufmann, der fieberhaft die Kurse des Weizens verfolgt. Gerade jetzt steigen die Preise. Eine schlechte Weltweizenernte droht — als großes Glück. Erwünschte Dürre in andern Ländern! Große Erregung. Triumphierend wird verkündet, daß in Kanada auch der schönste Regen nichts mehr helfen könne. Man prophezeit einen solchen Produktionsausfall, daß die Welt gezwungen werde, vom Ueberschuß der alten Ernte zu leben."

Ein Schweizer, der größte Brückenbauer der Welt.

Die größte, d. i. mächtigste, breiteste und schönste Brücke der Welt wollen natürlich die Amerikaner haben. Sie steht gegenwärtig im Bau. Sie wird den Hudson River überspannen und 1050 Meter lang sein. Die vier tragenden Drahtseile werden aus je 27,000 Drähten bestehen und jedes wird 1 Meter Durchmesser haben. Sie werden über zwei 200 Meter hohe Türme gespannt sein. 10 Millionen Automobile, 500,000 Autobusse, 1½ Millionen Fußgänger werden jährlich über die Brücke gehen. Die Brücke soll im Jahre 1932 fertig erstellt sein, so zu lesen auf einer schon jetzt angebrachten Steininschrift mit den Baudaten. Ihr Schöpfer ist ein gebürtiger Schweizer: Ingenieur O. H. Ammann. Er lebt seit 25 Jahren in New York, war Schüler der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich. Ihm hat die Heimat die gute Schulung gegeben; in Amerika aber hat er gefunden, was nur Amerika geben kann: Die unbegrenzte Möglichkeit, sein Können zu verwerten. Es muß für die beiden Schweizer eine feine Genugtuung gewesen sein, oben auf dem 200 Meter hohen Brückenturm neben dem Landsmann zu stehen, der als der berühmteste Brückenbauer der Welt gilt.

Herbststimmung.

Am großen Teich zu Nauheim stand und sann
Ich jüngsthin, dunkel lag die stille Flut
Im schwarzen Perlenglanz, wie Opferblut
Es von den Eichenkronen leise rann.
Von ihren Zweigen rieselten hernieder
Die Purpurblätter. — Zarte, wehe Lieder
Die Vöglein sangen rings in Busch und Hain,
Am Himmel starb der letzte Sonnenschein.
Der beiden Inselchen herbstgoldner Traum
Erlosch mit ihm und bleiern ward der Raum,
So erdenschwer. Die düstre Dämmerstunde
Gab mir vom Scheiden ahnungsvolle Kunde.

Wie anders leuchtete vor Tagen noch
Das stille Wasser in der Sonne Glast,
Die Vöglein jagten sich von Ast zu Ast,
Des Herbstes bunte Fackeln brannten hoch.
Und auf dem Teiche tummelte sich gar
Mit Schwan und Ente eine kleine Schar
Zierlicher Boote, wehte weich und lind,
Ein jedes kosend, lebensfroh der Wind.
Die Mägdlein lauschten sanftem Ruderschlag,
Es war ein selten schöner Wonnetag.
Ergriffen stand ich da und pries aufs neue
Des Himmels wundersame, tiefe Bläue.

Die Kähne liegen umgestürzt am Strand, —
In Wanderscharen flügelrauschend ziehn
Sie, die des Nordens strengem Winter fliehn,
Noch hör' ich ihren Flug zum Sonnenland.
Die Nebelfetzen in den Bäumen hangen,
Bald ist vorbei der Feuerlohe Prangen.
Am Ufer macht durch schwimmend Laub sich Bahn
Ein lautlos gleitender, verschwiegener Schwan.
Dann zieht er einsam über dunkle Fluten
Und träumt von Licht und friedlichem Verbluten.

Hans Peter Johner.

Der Lockvogel.

Skizze von Erich Kunter.

In der ersten Zeit ihrer langen Krankheit kümmerte sich Doktor Eisele nicht viel um Fräulein Hanfling. Dies betrübte sie sehr, denn sie hätte gern mit ihm hin und wieder ein paar Worte gewechselt; — über das übliche Frage- und Antwortspiel, das ihre Krankheit betraf, hinaus.

Wenn man vierzig ist und alleinstehend, fühlt man sich oft recht einsam. „Ob es ihm nicht auch so geht?" dachte das Fräulein. „Er ist ein alter Junggeselle und sieht verwahrlost aus."

„Nun werden Sie bald aufstehen können", sagte eines Tages der Doktor. „Jedenfalls brauche ich jetzt nicht mehr so oft kommen."

Eine Szene aus ihrer Jugendzeit stieg ganz plötzlich in ihrem Innern auf: nachdem sie als Kind die Masern gehabt hatte, war an einem schönen Sommertag ihr Vater an ihr Bett getreten und hatte gesagt: „Nun werden wir bald aufstehen können, Malchen."